

II.

Wanderbilder.

Frühlingslied.

Laue Lüfte,
Blütendüfte
Zieh'n mit Sonnenglanz vermählt;
Bächlein rauschen;
Kommt zu lauschen,
Was ihr Plaudermund erzählt.

Vöglein singen,
Knospen springen,
Bunte Wiesenblümlein blüh'n,
Täubchen girren,
Käfer schwirren
Durch das saftgeschwellte Grün.

Die ihr ziehet
Und mich fliehet,
Möcht' durch die erkand'ne Welt
Mit euch eilen,
Aber weilen,
Wo der Frühling Nasttag hält!

Jugendsehnen, Wandertrieb.

Der Frühlingsbote trat in's Land,
Der Winter mußte flieh'n;
Ein Jüngling sitzt am Baches Rand
Und sieht die Wasser zieh'n.
Er sieht der Wolken raschen Flug
Er fühlt des Windes Weh'n,
Er schaut der Wandervogel Zug
Und kann nicht satt sich seh'n.

Und wie er sitzt, und wie er schaut,
Da wogt's ihm durch die Brust,
Da wird's wie Geisterstimmen laut:
„Lockt dich nicht unsre Lust?
Die Welt ist groß, dein Heim so klein,
Im Wandern liegt das Glück.
Wir zieh'n und zieh'n, und du allein
Bleibst sehnend hier zurück?

Lockt dich der blaue Himmel nicht,
Die milde Frühlingsluft,
Der Maien Sonne warmes Licht,
Des Waldes Blütenduft?
Ist denn der Erde Herrlichkeit,
Des Lenzes Farbenpracht
Nicht zu des Menschen Lust und Freud,
Nicht auch für dich erwacht?

Drum auf! Drum auf! Ermanne dich!
Zieh' mit durch Thal und Höh'n!
Es ruft der Lenz so wonniglich,
Er macht die Welt so schön.
Doch nein, du bleibst, du weißt und sinnst
Nur stets am selben Ort.
Doch uns bringt Wanderlust Gewinnst;
Leb' wohl! — wir müssen fort!“

Leb' wohl! — so tönt's; leb' wohl! verhält
Es sanft wie Geisterweh'n;
Da packt ihn stürmische Gewalt,
Da ist's um ihn gescheh'n.

Er rafft sich auf, er eilt zurück
Ins traute Elternhaus:
Lieb' Mütterchen, sieh', mein Geschick
Treibt mächtig mich hinaus.

Es ist die Welt so groß und weit,
Es ist der Lenz so schön,
Und ich — ich soll in Einsamkeit
Voll Sehnsucht hier vergeh'n?
Es eilt der Bach, der Vöglein Chor
Strebt in die Ferne hin,
Da traf ihr Mahnruf an mein Ohr:
„D laß mich — laß mich zieh'n!“ —

Und schweigend drückt lieb Mütterlein
Ihn fest an's Mutterherz;
Weiß ja: es muß geschieden sein,
Und birgt den herben Schmerz.
Dann reicht sie ihm den Wanderstab
Und spricht in treuem Sinn: —
Perlt auch die Thräne still herab, —
„Zieh' hin, mein Sohn! zieh' hin!“

Abschiedslied.

Lebe wohl, du Elternhaus!
Ihr Lieben all, ade!
Muß ich doch in die Welt hinaus,
Und Scheiden, ach! thut weh.
Kann ich auch nicht allemal bei euch sein,
Hab' ich euch doch immer lieb.
Mit dem Lenz, mit dem Sonnenschein
Erwacht der Wandertrieb.

Ja, hinaus, von Ort zu Ort
Treibt's mich durch alle Welt
Ohne Last nur immerfort,
Wohin es mir gefällt,
Durch Frühling und durch Sommerzeit
In froher Wanderlust,
Und das Herz — wie wird's so weit!
Wie hebt sich hoch die Brust!

Drum ade, lieb Mütterlein!
Ihr Freunde allzumal!
Habt euch wohl und denket mein
Im stillen Heimatssthal!
Der Frühling kam, die Sonne lacht,
Muß in die Welt hinaus,
Bringt der Herbst die Winternacht,
Rehr ich heim zum Vaterhaus.

In die Fremde.

Es liegt von gold'nem Sonnenschein
Die Erde übergossen;
Der Himmel strahlt so klar und rein,
Von Purpurglut umflossen;
Es steht der Wald so still und hehr,
Es liegt die Flur, ein Blumenmeer,
Bekundend allerwegen
Den vollen Gottesfegen.

Des Städtchens Giebel ragen dort
Von Gärten grün umgeben;
Der Kirchturm scheint vom schlichten Ort
Zum Himmel hin zu streben;

Und horch! da tönt's so silberrein
Und dringt so mild in's Herz hinein:
Die Morgenglocken schallen,
Und fromme Väter wallen.

Jetzt wird es rege vor dem Thor;
Es tönt wie Wanderlieder. —
Da strömt's aus laub'gem Weg hervor,
Da hallt's im Echo wieder;
Und weiter zieht's die Straß entlang:
Es führt mit Scherz und Liederklang
Der Freunde trenn Geleite
Den Wand'rer in die Weite.

Auf nahem Hügel hält die Schar,
Zu trennen die Geschicke. —
Da liegt und lacht so sonnig, klar,
Ihr Heim vor ihrem Blicke,
Das Städtchen, das so hold und traut
Zum Abschiedsgruß herüberschaut,
Der Ort, wo all' die Lieben
Beroegt zurückgeblieben;

Da steigt's wie stille Wehmut auf,
Doch rasch ist's überwunden;
Denn Scheiden ist des Lebens Lauf,
Und Trost wird bald gefunden. —
So nehm die Hand, — den Abschiedsruß;
Für's Mütterchen noch einen Gruß;
Mög' huldvoll Gottes Warten
So euch wie mich erhalten!

Der Wanderer zieht, und langsam wird
Ihm wohler im Gemüthe,
Denn sieh', es zeigt ihm jeder Schritt
Von neuem Gottes Güte.
Ist doch die ewige Natur
Ein einz'ger großer Tempel nur,
Wohin du wandernd eilest,
Und wo du bleibend weilest.

Morgenlied.

Vom Gewölbe nieder
Senkt sich nun die Nacht;
Lichter wird es wieder,
Und der Tag erwacht.

Tod und Dunkel fliehen,
Leben wird die Ruh',
Und die Menschen ziehen
Ihrer Arbeit zu.

Aber in der Weite
Sucht der Wand'rer Glück.
Gottes Huld ihn leite,
Führ' ihn einst zurück!

Auf der Wanderschaft.

Es zieht der Wanderer wohlgenut
Bei Liederschall mit leichtem Blut
Durch's grüne Thal, durch Wald und Feld
Wohl in die weite, weite Welt
Und freut sich dieser Erde.

Es liegt das Land so strahlenrein
Bedeckt von gold'nem Sonnenschein.
Die Sträucher blüh'n, die Wiese lacht
In tausendfacher Farbenpracht
Gleich einem Elfgarten.

Des Grüns, der Blüten süßer Duft
Durchweht die milde, reine Luft,
Und aus den Büschen schallt's hervor,
Erklingt der Vöglein froher Chor
In wunderbaren Weisen.

Da zieht's dem Wand'rer in die Brust
Wie reine, süße Himmelsluft;
Da wird ihm's Herz so wonnereich, —
Den leicht beschwingten Vöglein gleich
Wöcht' er gen Himmel schweben.

Und weiter eilt er immerfort,
Nimmt kurze Rast an traurem Ort
Und wandert wieder ohne Ruh
Der unbekannten Ferne zu,
Wo neue Reize winken.

Durch weite Fluren führt der Weg,
Dort zu den Höh'n auf sonn'gem Steg,
Jetzt nimmt ihn Waldesschatten auf,
Jetzt grüßt der Bach in munterm Lauf,
Fließt plaudernd dann zur Seite.

Und wieder eb'net sich die Bahn.
Da lockt der See den Wandrer an;
Der springt zum Kahn mit frischem Mut
Und schaukelt sich auf blauer Flut
In Träumen tief versunken. —

Da sieht er, wie die Schifflein ziehn,
Gen Ufer streben und es flieh'n,
Er sieht der Städte Häuserreih'n
Sich in der Abendröte Schein
Im klaren Wasser spiegeln;

Er sieht der Berge Gipfel glüh'n,
Den Firn, die Gletscher Feuer sprüh'n,
Da hält's ihn nicht mehr in dem Thal,
Von Fels zu Fels klimmt ohne Wahl
Er mit verweg'nem Wagen.

Da schaut vom höchsten Felsengrat
Er jetzt nach frisch gelung'ner That;
Und drunten liegt so still die Welt,
Weit überdeckt vom Himmelszelt
Gleich einem ew'gen Dome.

Dort trägt die herrliche Natur
Des Gottesfriedens reinste Spur,
Hier gähnt die Schlucht so schaurig wild,
Starrt Fels um Fels, — ein schrecklich Bild! —
Verbreitet Grau'n und Bangen.

Bewundernd, stumm anbetend steht
Der Wandrer, heil'gen Hauch's umweht:
„Wie bist du Welt so groß und weit,
Wie groß ist deine Herrlichkeit,
Du Schöpfer, Gott im Himmel!“

Im Sommer.

O Sommerzeit,
Du schöne Zeit
Der Wanderlust und Wonne!
Wie strahlt, wie lacht
In gold'ner Pracht,
Wie glüht die liebe Sonne!

Hinaus! Hinaus
Aus engem Haus!
Fort aus dem Straßenstaube
Zum Waldesdust,
Zur kühlen Luft
In dunkler Schattenlaube!

Zum frischen Duell,
Der silberhell
Entspringt zum Licht der Sonne!
O Sommerzeit,
Du schöne Zeit
Der Wanderlust und Wonne!

Sehnsucht in der Fremde.

Es zog ein Knab' vom stillen Haus
Fort in die weite Welt hinaus,
Von Wanderlust getrieben.
Es trug der leichtbeschwingte Fuß
Ihn weiter stets nach flücht'gem Gruß,
Und ferner von den Lieben.

Durch Flur und Aue zog er hin,
Hoch in's Gebirge trieb es ihn
Auf schwindelnd steilem Stege,
Viel Städte wurden, manches Land,
Der Menschen Sitten ihm bekannt
Und eng verschlung'ne Wege.

So schwand ihm rasch die frohe Zeit;
Schon blick der Erde Farbenkleid,
Es reiften Halm und Aehren. —
Doch als der Sommer Abschied nahm,
Und rauhen Flugs der Herbstwind kam,
Sollt' es nicht länger währen.

Am Ruheplatz unter'm Lindenbaum
Umwehte ihn ein süßer Traum,
Ruht's sehnen ihn erfassen.
Er sah ein Stübchen, schlicht und klein,
Er sah ein altes Mütterlein
So einsam und verlassen.

Er sah sich selbst in fremdem Land,
Ein Fremdling, einsam, unbekannt
Und ohne Liebe weilen.
Dann sah er Schifflein heimwärts ziehn,
Die Herden die Gebirge fliehn,
Zum heim'schen Dache eilen.

Und wie er saß und alles sah,
Da wußt' er nicht wie ihm geschah,
Es rauschte durch die Linde;
Zu Boden sank das dürre Laub,
Des rauhen Nordes erster Raub,
Und wirbelte im Winde.

Da ward's auch ihm so kalt und leer,
Da ward ihm's Herz so trostlos schwer,
Da schüttelt's ihm die Glieder:
Was hält mich doch im fremden Land?
Kein Heim, kein Freund, kein trautes Band:
Zur Heimat fehr ich wieder!

Fahr' hin, fahr' hin, du Wanderlust!
Nach anderm Glück begehrt die Brust,
Das hier mir nicht beschieden.
Das Wandern hat mir Lust gewährt,
Doch nur der stille heim'sche Herd
Virgt Herzensglück und Frieden!

Dann springt er auf, dann eilt er fort,
Zieht wiederum von Ort zu Ort
Dem Heimatsthal entgegen.
Wie winkt ihm alles dort so traut!
Wie wird der erste heim'sche Laut
Sein sehrend Herz bewegen!

Herbstlied.

Der Sommer flieht; ein Weilchen nur,
Und ganz ist er entschwunden;
Schon mahnen an des Herbstes Spur
Die frühen Abendstunden.

Es welkt das Laub, es reift die Frucht,
Die Wandervögel ziehen,
Das Schiffein sucht zur sichern Bucht
Vor Sturmesnot zu fliehen.

Wer einst gesät, zu ernten eilt
Von einer Flur zur andern,
Und wer noch in der Fremde weilt,
Muß heimwärts, heimwärts wandern.

Die Rückkehr.

Der Abendröte Purpurband
Verklärt der Erde Herbstgewand;
Die Feiertglocken schallen,
Und aus den Feldern wallen
Die Menschen still zur Abendruh
Dem warmen, trauten Herde zu
Nach hartem Tageswerk.

Da naht ein Wand'rer, sonnenverbrannt;
Er kehrt aus fernem fremden Land;
Die Sehnsucht gab ihm Flügel.
Dort weilt er auf dem Hügel,
Wo er vor Zeiten Abschied nahm
Und letzten Freundesfuß bekam,
Und schaut in's Heimatssthal.

Er weilt und sinnt und denkt zurück
An manches frohe Jugendglück;
Er denkt mit leiser Klage
Des Drangs der Wandertage;
Lacht ihm doch jetzt der Heimat Bild
So hold und schön, so traulich mild,
Wie in der Fremde keins.

Da hüllt der Abendfeuer Rauch
Den Heimatsort mit zartem Hauch,
Und golden übermalen
Der Sonne letzte Strahlen
Der Giebelböcher lange Reih'n,
Und wie von gold'nem Feuerschein
Erglänzt der Fenster Glas.

Und horch! der Turmuhr dumpfer Schlag
Ruft gleichfalls die Erinnerung wach.
Das weckt ihn aus den Träumen,
Da hemmt kein weiter Säumen
Den neu belebten raschen Fuß;
Er eilt hinab mit flücht'gem Gruß
An Flur und Hain vorbei.

Da endlich steht er unter'm Thor! —
Sieh', wie ein Häuslein sich hervor
Aus langer Reihe hebet
Und freudig ihn belebet.
Ihm klopft das Herz, — jetzt tritt er ein:
„Grüß Gott! — Wo ist mein Mütterlein? —
Mein liebes Mütterlein?

„Die du hier suchst, weißt nicht mehr hie!“
„So ging sie weg? — wo find ich sie?“ —
„Sie suche nicht hienieden;
Sie ruht im ew'gen Frieden!
Es warf sie hin die rauhe Lust;
Nun harret sie in der kühlen Gruft
Des frohen Aufersteh'ns.“ —

Er steht mit bleichem Angesicht;
Er hört die Mär', — er hört sie nicht;
Steht mit zeriss'nem Herzen,
Verzehrt von Leid und Schmerzen. —
So findet ihn des Mondes Schein
An stillem Ort, beim Leichenstein,
An seiner Lieben Grab.

Und sieh', am Sternenhimmel hebt
Ein lichter Schein sich ab und schwebt
Herab zum Friedensorte
Und haucht die Trostesworte:
„Mußt ich hinweg, bleibst du zurück,
So fleh' ich für des Kindes Glück
Vor Gottes Gnadenthron!“

Wie Balsam trifft's des Jünglings Brust,
Weckt wieder stille Lebenslust.
Der Heimgegang'nen Segen
Beschirmt auf allen Wegen,
In Kampf und Müh'n den treuen Sohn,
Und der Erinnerung süßer Lohn
Verkündet sein altes Heim.

Abendlied.

Wieder schwand der Sonne Pracht
Von dem Himmelsbogen,
Und die traute, dunkle Nacht
Kommt herauf gezogen.

Stiller stehen Wald und Flur,
Gold'ne Sternlein blinken,
Und erschöpft will die Natur
Nun in Schlummer sinken.

Vöglein sitzt in stiller Ruh'
Auf behaarten Zweigen,
Blümlein schließt die Augen zu,
Ruß das Köpfchen neigen.

Auszu ruh'n von Tages Last,
Legt der Mensch sich nieder,
Mancher denkt: zu kurzer Rast! —
Und erwacht nicht wieder. —

Ruf euch allen: gute Nacht!
Schlummert sanft, ihr Müden!
Die den Lebenslauf vollbracht,
Ruht auch ihr in Frieden!

Am heimischen Herd.

Es zog in frischem Jugendsinn
Ein Jüngling in die Fremde hin;
Empfänglich, voll Begehr
Nach neuer weiser Lehr,
Kam er zurück in's heim'sche Land,
Gereift an Einsicht und Verstand,
Des Wanderlebens müde.

Doch sieh, der Heimat Antlitz trug
Nicht mehr den altgewohnten Zug;
Verwaist war mancher Ort,
Und manches Liebe fort;
Und an der Alten Stelle schien
Ein neu Geschlecht emporzublüh'n
Mit fremdem Thun und Streben.

Da pflog der Jüngling stillen Rat,
Ermannte sich zu frischer That:
Nur wer mit Mut und Kraft
Sein Heim sich selber schafft,
Erringt im Wechsel dieser Welt
Ein stets beglückendes Entgelt
Für ew'gen Kampf und Mühe.

Es lohnt der Himmel seinen Fleiß,
Und Wohlfahrt ist der Mühe Preis.
Da wird der Eltern Herd
Ihm doppelt lieb und wert. —
Wie würd' es dort erst traulich sein,
Säß er nicht einsam und allein,
Nach Tageslast und Sorgen!

Und er erwägt mit treuem Sinn.
Dann tritt er vor die Jungfrau hin,
Die ihm vor manchem Jahr
Als Kind Gespielin war.
Und sieh, ein holder, tiefer Blick
Verspricht ihm ungeahntes Glück.
Da ist das Band gewunden. —

In Freud' und Leid vereint zu sein,
Zieht nun in's Haus die Gattin ein.
Des Mannes Fleiß und Kraft,
Ihr treues Walten schafft
Ein Heim so schön, so lieb und traut
Wie ihre Kindheit es geschaut
Dereinst im Elternhause.

Da wächst das Gut von Jahr zu Jahr,
Gedeiht und blüht der Kinder Schar;
Der Knaben frische Art,
Die Mädchen sittsam, zart,
Der Säugling an der Mutter Brust,
Der Gatten Stolz und stille Lust,
Sind steten Glückes Bürge.

Und sieh', der fromme, schlichte Sinn
Blickt dankerfüllt zum Himmel hin:
„Der dich erschuf, erhält,
Du weite, schöne Welt,
Verborg des Glückes zarten Keim
An engem Ort, im trauten Heim.
Im Kämmerlein des Herzens!“

Winterlied.

Nun hüllt sich die Erde in blendendes Weiß,
Es stehen die Flüsse, es glitzert das Eis,
Es tobt in den Straßen der schneidige Ost,
Fällt über die Menschen mit schüttelndem Frost.

Fort, fort aus dem Freien, zum schützenden Dach,
In's trauliche Stübchen, in's warme Gemach.
Bringt, Kinder, die Mutter! kommt, setzt euch im Kreis
Und plaudert! — erzählt mir von euerem Fleiß!

Da drängen die Kleinen sich jubelnd heran,
Da zündet der Vater das Pfeifchen sich an.
„Erzähle,“ so schallt es, „von früherer Zeit,
Vom fröhlichen Wandern, vergangenem Leid!“

Und es zaubert das Wort — wie lauschet ihr Ohr! —
Die Bilder entschwundener Tage hervor.
Und es hebt die Erinnerung der Gegenwart Wert:
O selige Wonne am traulichen Herd!

Des Lebens Wanderschaft.

Es zieht der Jüngling durch die Welt,
Vom Jugendglück geleitet,
Bis ihm ein heim'scher Ort gefällt
Und traute Rast bereitet.

Da gründet er die Hütte,
Und in der Lieben Mitte

Ruht er vom Wandern aus.

Es reißt der Kinder Schar heran,
Der Eltern Haar' erblassen,
Und was der Vater einst gethan,
Kann nun der Sohn nicht lassen.

Nimmt Abschied von den Seinen, —

Was frommt der Mutter Weinen! —

Muß in die Fremde zieh'n.

Es sitzt der Greis am stillen Herd
Und denkt vergang'ner Zeiten.
Er denkt der Kinder, lieb und wert,
Die fern ihr Glück erstreiten.

So sitzt er, lebensmüde,

Bis daß der Himmelsfriede

Im Tode ihn umfängt.

Es ist der Menschheit Erdenbahn
Ein wechselnd Wanderleben;
Besitz und Trennung reih'n sich an,
Nichts Stetes wird gegeben,

Bis fern von dieser Erde

Die große Gottesherde

Die ew'ge Heimat eint.

